

# Stimmen zum Berufseinstieg

Interviewführung und Textgestaltung: Manuela Keller-Schneider, Zürich

Die folgenden Texte illustrieren exemplarisch, wie der Berufseinstieg erlebt werden kann. Befragt wurden vier zufällig ausgewählte Lehrerinnen in der Mitte ihres ersten Berufsjahres und eine Lehrerin, welche im sechsten Berufsjahr tätig ist. Alle unterrichten als Klassenlehrerinnen an der Volksschule im Kanton Zürich (1. bis 6. Schuljahr). Sie bewältigen somit dieselbe Palette von Aufgaben, wie erfahrene Lehrpersonen. Dem Leitfrageninterview lagen folgende vier Fragen zugrunde: 'Nun stehen Sie seit einem halben Jahr im Beruf, wie geht es Ihnen dabei?', 'Wie ist es Ihnen ganz am Anfang ergangen?', 'Was freut Sie besonders?' und 'Welche Schwierigkeiten erleben Sie?'

Es folgen nun Schilderungen der vier Berufsanfängerinnen, kommentiert von *Uwe Hericks* (Heidelberg), anschließend der Bericht der erfahrenen Lehrpersonen und ein Schlusskommentar von *Manuela Keller-Schneider* (Zürich).

**Lara Tanner aus Zürich**, Klassenlehrerin einer 4. Klasse, seit einem halben Jahr im Schuldienst:

Ja, nun geht es mir gut, ich bin so langsam angekommen im Beruf und am Schulort. Man kennt sich so langsam, ich weiß besser, was ich von den Schülerinnen und Schülern erwarten kann; auch ich bin für sie besser einschätzbar. Die 'Arbeitswellen' habe ich so langsam in den Griff bekommen, die nie endende Arbeit empfinde ich jedoch als anstrengend, eher intensiv. Die neue Rolle bringt Veränderungen – ich habe mich neu kennen gelernt und bin mir bewusst, Anfängerin zu sein. In der Vorbereitung beispielsweise entscheide ich mich für eine bestimmte Vorgehensweise und bin überzeugt, dass diese sinnvoll ist. Erläutere ich dann den Kindern die Arbeit, dann kommen manchmal tausend Fragen – das verunsichert mich. Auch in Fragen zur Beurteilung und zur Disziplin, wie auch zu Strafen, fühle ich mich unsicher.

Vor Berufseinstieg bin ich eher locker auf die bevorstehende Aufgabe zugegangen – die ersten Wochen erwiesen sich dann als sehr beanspruchend und haben mich sehr gestresst. Gedanken wie 'Wieso mache ich was, wie, wozu und was kommt wohin, damit ich es wieder finde ...' beschäftigten mich andauernd. Ich hatte Schwierigkeiten, diese Gedanken abzustellen. Im Laufe des ersten Semesters bin ich wieder sicherer geworden. Die Beziehung zu den Schülerinnen und Schülern wurde stärker, das macht die Arbeit schöner.

Die Kinder geben mir sehr viel zurück. All das, wie auch das gemeinsame Lachen, freuen mich sehr. Die Schüler / innen wollen ihre Sache gut machen; sie tragen mit, damit wir es zusammen gut haben. Die vielen Briefchen, kleinen Geschenke und Guetzli vor Weihnachten geben mir Bestätigung. Auch das Team ist eine gute Unterstützung, ich fühle mich sehr wohl im Schulhaus und kann immer auf ein offenes Ohr zählen. Die Lehrperson, welche mich beim Berufseinstieg unterstützt, ist eine große Hilfe. Bei ihr hole ich mir Ratschläge, wenn Unsicherheiten vorhanden sind, oder wenn ich Fragen habe. Das Schöne ist, dass auch Sie gewisse Prozesse oder Arbeitsweisen von mir übernommen hat und ich mich so in meiner Arbeit bestätigt fühle.

In meiner Klasse sind 27 Schüler / innen. Den Überblick über die verschiedenen Tempi, Arbeitsweisen und Niveaus zu behalten finde ich sehr schwierig. Die Dynamik unter den 17 Mädchen ist zur Zeit anstrengend. Mich in die Denkweise der Schüler / innen einzufinden und die Anforderungen aus ihrer Perspektive zu betrachten, gelingt mir noch nicht so gut; wie ich es gerne hätte. Schwierig ist auch, eine Individualisierung in der Klasse. Wenn ich alleine mit 27 Kindern im Schulzimmer bin, ist es kaum möglich, für alle gleichermaßen da zu sein. Die Schüler / innen stehen oft vor Schwierigkeiten, die ich nicht erwarte. Schwierig finde ich auch, dass einzelne Eltern mehr von ihren Kindern erwarten, als diese geben können.

Schön an diesem Beruf insgesamt ist, dass so viel zurückkommt, jeden Tag etwas Neues und Unerwartetes geschieht und dass er lebendig und nachhaltig ist!

**Ladina Kessler** aus Zürich, Klassenlehrerin einer 1. Klasse, seit einem halben Jahr im Schuldienst:

Nun nach den Weihnachtsferien geht es mir wieder gut. Vor den Ferien, mit der Adventszeit und den vielen Zusatzaufgaben, war es sehr streng. Ich konnte mich in der Zwischenzeit wieder auffangen und erholen. Ja, die Arbeit als Lehrerin gefällt mir!

Wenn ich an die erste Zeit zurückdenke, so erinnere ich mich, dass ich den ersten Tag ganz schlimm fand. Den ganzen Tag Kinder um mich herum zu haben – ich dachte, das geht doch nicht. Dann gewöhnte ich mich daran und es ging schnell besser, doch ich fand die Arbeit im ersten Halbjahr sehr streng. Vor den Schulferien bin ich jeweils sehr müde.

An meiner Arbeit freut mich zu sehen, wie die Kinder Fortschritte machen. Es tut mir gut, wenn Eltern auf mich zukommen und mir sagen, was ich gut mache. Ebenso geben mir die Spezialanlässe Energie. Sie sind auch für mich sehr schönes Erlebnisse. Wenn ich mit den Kindern ins Freie gehe, freut es mich, sie zusätzlich von einer anderen Seite her kennen zu lernen. Die Briefchen, die ich seit den Herbstferien von den Kindern erhalte, stellen mich immer auf.

Als schwierig empfinde ich die große zeitliche Belastung. So viele Dinge sind zu bewältigen – ich weiß oft gar nicht, womit ich beginnen soll. Ein schwieriges Elterngespräch hat mich sehr belastet und hat alles überschattet. Mir Vorwürfe anhören zu müssen und mir sagen zu lassen, was ich alles nicht recht mache, hat mich stark beschäftigt und verunsichert. Obwohl es auch Vorwürfe enthielt, mit denen ich nichts zu tun habe, konnte ich mich innerlich nicht distanzieren. Die Zusammenarbeit mit den Lehrpersonen anderer Funktionen, wie z. B. die Lehrerin für Deutsch als Zweitsprache (DaZ) oder die Einzellektionen mit der Teamteachinglehrerin, empfinde ich schwierig. Ich sollte den Ton angeben und die Linie bestimmen, ihnen sagen, was sie zu tun habe – dabei bin ich doch viel jünger und weiß selber noch nicht so recht, wie ich das alles gestalten will. Chefin von anderen Erwachsenen zu sein fällt mir schwer.

Der Austausch mit andern Lehrpersonen, die auch in der Berufseinstiegsphase sind, tut gut. Zusätzlich zur Supervisionsgruppe pflege ich den Kontakt zu ehemaligen Studienkolleginnen und -kollegen. Durch den Austausch mit ihnen weiß ich, dass es auch anderen so ergeht und dass somit nicht alles an mir liegt. Um die lokale Mentorin als Kollegin, die ich jederzeit fragen kann, bin ich sehr froh; erleichternd ist, dass die Zeit für diese Gespräche, um welche ich sie jeweils ersuche, nicht von ihrer Freizeit abgehen, sondern dass diese zu ihrer Arbeit gehören.

Insgesamt gefällt mir die Arbeit als Lehrerin!

**Kira Widmer** aus Winterthur, Klassenlehrerin einer 1. Klasse, seit einem halben Jahr im Schuldienst:

Nun kann ich erstmals aufatmen! Es geht gut, ich habe den Überblick und weiß, wie es läuft.

Während meiner Ausbildung zur Primarlehrerin war ich als Fachlehrerin tätig. Ich freute mich sehr, am selben Arbeitsort in der neuen Rolle als Klassenlehrerin eine eigene Klasse zu führen und den ganzen Tag mit denselben Kindern zu arbeiten. Die Startbedingungen waren gut; ich kannte die Schule und viele Klassen, im Team fühle ich mich sehr wohl. Als Klassenlehrerin bin ich dann sehr erschrocken, was alles auf mich zukommt! Die vielen Spezialstunden und Spezialwünsche zu koordinieren finde ich anspruchsvoll. Die Eltern erwarten, dass ich den Überblick habe, wer wann wo sein soll und ihre Kinder an den richtigen Ort schicke. Nach einer ersten Eingewöhnungszeit wurden die Schüler und Schülerinnen sehr anstrengend! Um die Schwierigkeit der Klassenführung in einer stark heterogenen Klasse zu bewältigen, habe ich mir Supervision geholt. Außensichten zu hören ist immer wieder sehr hilfreich.

Ich achte sehr auf meine Ressourcen. Es erscheint mir als wenig sinnvoll, meine ganze persönliche Energie in Vorbereitung und Schulalltag zu stecken. Regelmäßige Auszeiten geben mir viel Kraft zurück, die ich während der Woche benötige. Diese Möglichkeiten der Auszeit geben mir ein Gefühl der Sicherheit. Ich hatte vor Weihnachten eine sehr intensive Zeit. Dennoch fand ich genügend Energie, im Gegensatz zu meinen Kolleginnen, für einen spontanen Morgen im Schnee. Es freut mich, wenn ich es mit den Schülerinnen und Schülern lustig habe. Wenn mich die Schüler/innen auf kleine Fehler hinweisen, sehe ich das als Zeichen ihrer aktiven Teilnahme an meinem Unterricht. Es ist schön, wenn ich sie daraufhin loben kann und wir gemeinsam darüber lachen.

Schwierig empfinde ich den Umgang mit 'problematischen Schüler/innen', von denen schon seit dem Kindergarten bekannt ist, dass sie schwierig sind. Die Eltern geben ihnen zu wenig Struktur, sind nicht greifbar für ihre Kinder und für uns als Schule – das Kind leidet. Lösungen, die wirklich eine Veränderung ermöglichen würden, sind nicht umsetzbar. Von mir wird seitens der Öffentlichkeit erwartet, dass ich alles zurecht biegen kann und da ich ja speziell dafür ausgebildet sei, immer eine gute Lösung für individuelle Probleme kenne. Weiter finde ich schwierig, wenn Eltern ihre Verantwortung nicht wahrnehmen und nicht dafür besorgt sind, dass ihr Kind pünktlich und in einem „schulbaren Zustand“ zur Schule kommt. Diese Eltern geben zu wenig Struktur, die Kinder hängen irgendwo dazwischen. In so einer nicht verlässlichen Zusammenarbeit meine Rolle zu finden und mich nur dafür verantwortlich fühlen, was ich als Berufsperson beitragen kann, gelingt mir noch nicht gut. Diese professionelle Distanz aufzubauen empfinde ich als große Herausforderung.

**Melanie Kübler** aus Zürich, 3. Klasse, als Klassenlehrerin an einer Doppelstelle mit je 50 % tätig, seit einem halben Jahr im Schuldienst:

Seit den Weihnachtsferien geht es wieder aufwärts! Alles läuft besser, die Zusammenarbeit mit der Klasse läuft runder, vieles hat sich eingependelt. Vor und während den Weihnachtsferien war mir alles zuviel, Gedanken an den erneuten Start nach den Ferien erzeugten Widerwillen. Zu meiner großen Freude sind meine Befürchtungen aber nicht eingetroffen. Die Arbeit läuft viel ruhiger, Abläufe und Verhaltensweisen haben sich gefestigt, die Kinder und ich wissen besser, woran wir sind. Ich bin immer noch hin und her gerissen, ob ich diesen Beruf wirklich will – vor den Ferien war ich eher auf dem Punkt, dass dieser Beruf doch nicht der richtige für mich ist. Nun sehe ich das wieder viel positiver.

Wenn ich an den Anfang des Schuljahres zurückdenke, so habe ich die ersten ein bis zwei Wochen als sehr streng und herausfordernd erlebt. Der erste Tag ging gut, doch bereits vom zweiten Tag weg begannen die Kinder andauernd die Grenzen zu testen und zu überschreiten. Ich dachte 'Hoppla, sind Kinder immer so?' Alle wollten etwas von mir, überall musste ich dabei sein, über alles sollte ich den Überblick haben. Nach den ersten zwei Wochen hatte ich einen Tiefpunkt erreicht. In der Zwischenzeit in diesem ersten halben Jahr hat sich sehr viel entwickelt und verbessert! Und nun seit den Weihnachtsferien ist es nochmals einen großen Schritt vorwärts gegangen. Das freut mich sehr! Die Klasse und ich haben uns aneinander gewöhnt und die gemeinsame Arbeit hat sich eingespielt und eingependelt. Ich bin entspannter und gelassener. Ich kann besser den Überblick halten, auch mal mit Humor reagieren und nicht in jedem Moment einschreiten. Die Reaktionen bei den Kindern sind positiv – auch sie sind ruhiger, sicherer und verhalten sich den Erwartungen entsprechend.

Im Team habe ich es sehr gut! Ich wurde gut aufgenommen. Mit den andern zwei Lehrerinnen, die im ersten Berufsjahr stehen, tausche ich mich intensiv aus. Wir sprechen über unsere Freuden und Sorgen und unterstützen einander. Zu hören, dass es auch andern so geht, entlastet und beruhigt mich. Die erfahrenen Lehrpersonen geben mir die Unterstützung, die ich möchte. Um meine Stellenpartnerin bin ich sehr froh; wir tauschen oft unsere Erfahrungen und Schwierigkeiten aus. Diese geteilte Verantwortung empfinde ich als sehr entlastend!

Es freut mich, wenn die Kinder motiviert mitmachen, erzählen, von sich aus etwas einbringen und mit Eifer bei der Sache sind. Schön ist, wenn sie mir erzählen, was sie beschäftigt – ich bin für sie eine wichtige Person, das gibt mir Kraft und motiviert mich in meiner Arbeit. Spezielle Erlebnisse und schöne gemeinsame Momente sind wichtig für mich. Am Beruf schätze ich, dass wir weitgehend freie Hand haben. Ich kann meinen Vorstellungen entsprechend planen und gestalten, kann den Unterricht auch mal ins Freie verlegen, kann Themenschwerpunkte setzen oder ein Theater einplanen. Dass ich Gestaltungsfreiraum habe, ist manchmal aber auch eine Belastung – ich darf und muss alles selber entscheiden!

Die Zeit selber einteilen zu können und mit Kindern wie auch mit Erwachsenen zusammen zu sein schätze ich sehr. Es läuft immer etwas, nie ist es langweilig. Den Kindern etwas mitzugeben, Entwicklungen wahrzunehmen und etwas zu bewirken, freut mich sehr.

Trotz gutem Team ist man im Lehrberuf Einzelkämpferin; das finde ich manchmal schwierig. Als Lehrerin muss ich alles selber entscheiden und allein die Verantwortung tragen. Sobald ich im Schulhaus bin, geht es los, ich bin im Stress, ich muss so viele Dinge gleichzeitig bewältigen – das hatte ich nicht erwartet. Es fällt mir oft schwer auszuhalten, dass ich nicht allen gerecht werden kann. Ich habe zu wenig Zeit, um in die Tiefe zu gehen, um denjenigen die entsprechende Hilfe zu geben, die sie brauchen. Das Ganze unter einen Hut zu bringen ist eine Herausforderung!

Uwe Hericks, Heidelberg

## Kommentar zu den „Stimmen zum Berufseinstieg“

Vier Auszüge aus Interviews mit Berufseinsteigerinnen liegen vor, in denen junge Lehrerinnen auf ihr erstes halbes Jahr im Beruf zurückblicken. Was zeigt sich in diesen Texten über den aktuellen Stand der Wahrnehmung und Bearbeitung beruflicher Entwicklungsaufgaben?

Sich in die beruflichen Aufgaben einzufinden, mit den eigenen Ressourcen umgehen zu lernen, die eigenen Maßstäbe und Prioritäten zu klären, ist in allen Interviews das beherrschende Thema. Es ist das Hauptthema der Entwicklungsaufgabe Kompetenz. Nur der Grad der Bearbeitung ist unterschiedlich. Während für Lara Tanner und Ladina Kessler die Probleme noch sehr akut und bedrängend erscheinen, das „Subjekt der Krise“ noch identisch ist „mit der konkret gegebenen Gegenwärtigkeit der Krisenkonstellation.“ (Oevermann 1991, 315f.) – hier erkennbar am Präsens: „die nie endende Arbeit empfinde ich jedoch als anstrengend“, „ich weiß oft gar nicht, womit ich beginnen soll“ – wirken die Texte von Kira Widmer und Melanie Kübler bereits im Wortsinne „abgeklärt“. Es hat sich etwas geklärt, ein erstes sicheres Plateau ist erreicht, auch wenn der Weg zur routinierten Lehrkraft noch lang sein mag: „Ich achte sehr auf meine Ressourcen“, „Ich bin entspannter und gelassener“. Der Strukturierung des Schuljahres durch Ferien und bewusst gesetzte „Auszeiten“ scheint dafür eine wichtige Funktion zuzukommen; das andere ist der regelmäßige Austausch mit anderen Berufseinsteigern und „erfahrenen Lehrpersonen“. Kira Widmer berichtet, darüber hinaus professionelle Unterstützung in Anspruch genommen zu haben: „habe mir Supervision geholt“.

Den Schülerinnen und Schülern kommt in diesem Prozess eine doppelte Rolle zu. Lara Tanner, Ladina Kessler und Melanie Kübler berichten, wie die Rückmeldungen der Kinder in Form von Briefchen, Geschenken, Guetzli und gemeinsamen Erlebnissen, als emotionale Kraftquellen zum Weitermachen wahrgenommen werden: „Die Momente, in welchen wir es zusammen gut haben, sind für mich wichtige Erlebnisse.“ Auf der anderen Seite stellen solche Momente äußerliche Wegzeichen dar, die den Lehrkräften die Gewissheit vermitteln, auf dem richtigen Wege zu sein.

Wird den Rückmeldungen der Schülerinnen und Schülern auf diese Weise zunächst (nur) eine stabilisierende und wegweisende Funktion im Rahmen der Entwicklungsaufgabe Kompetenz zugeschrieben, so differenziert sich mit der Zeit eben daraus eine zweite Entwicklungsaufgabe, die Aufgabe der pädagogischen Fremdwahrnehmung (Entwicklungsaufgabe Anerkennung) aus. Bei Ladina Kessler scheint diese Wahrnehmung gerade aufzubrechen, ohne bereits ein eigenständiges Problem darzustellen („An meiner Arbeit freut mich zu sehen, wie die Kinder Fortschritte machen.“). Lara Tanner kann die Aufgabe programmatisch benennen, verfügt aber noch nicht über Strategien zu ihrer Bearbeitung: „Mich in die Denkweise der Schülerinnen einzufinden und die Anforderungen aus ihrer Perspektive zu betrachten, gelingt mir noch nicht gut“. Kira Widmer beschreibt den Problemkreis in elaborierter Form, wenn sie davon spricht, dass die Kinder Struktur benötigen, die ihnen von ihren Eltern aber zu wenig mitgegeben werde.

Parallel zur pädagogischen Fremdwahrnehmung der Schülerinnen und Schüler rückt die Klärung der eigenen professionellen Aufgabe verstärkt in den Fokus der Berufseinsteigerinnen. Ich spreche in diesem Zusammenhang von Vermittlung als beruflicher Entwicklungsaufgabe (dabei primär an die Aufgabe der Vermittlung fachlicher Inhalte und kultureller Grundfertigkeiten wie Lesen und Schreiben denkend). Mit Fragen zu Beurteilung und zur Disziplin, wie auch zu Strafen, sieht Lara Tanner sich konfrontiert. Es geht in der Tat um Vermittlung, um Vermittlung institutionsspezifischer Normen und Wertmaßstäbe, die jeder Vermittlung einer Sache oder einer kulturellen Grundfertigkeit vorgelagert sind (von dieser Aufgabe spricht von den vier Lehrerinnen niemand). Kira Widmer erkennt die kompensatorisch-sozialisatorische Wirkung dieser Art von Vermittlung (wenn Eltern ihren Kindern zu wenig Struktur mitgeben) und zugleich einen Ansatz zur Ausdifferenzierung ihrer eigenen Rolle. Sind in der Entwicklungsaufgabe Kompetenz ganzheitliche Merkmale, Möglichkeiten und Grenzen der eigenen Person thematisch, zielt Vermittlung primär auf die Ausschärfung einer berufsspezifischen Rolle. Dies zu erkennen hat entlastende Wirkung: „mich nur dafür verantwortlich fühlen, was ich als Berufsperson beitragen kann“.

Die Institution als eigenständige Entwicklungsaufgabe tritt ansatzweise bei Ladina Kessler, Melanie Kübler und Kira Widmer in Erscheinung. Ladina Kessler beschreibt die mit der Klassenleitung verbundenen Anforderungen des „Chef-Seins“, die deutlich über die Gestaltung eines unterrichtlichen Binnenverhältnis mit „ihrer“ Klasse hinausgehen: „Chefin von anderen Erwachsenen zu sein, fällt mir schwer.“ Melanie Kübler sieht die institutionellen Möglichkeiten in ihrer Ambivalenz. Sie schätzt den Gestaltungsfreiraum, den Schule eröffnet, erkennt darin aber auch ein potenzielles Belastungsmoment: „Ich darf und muss alles selber entscheiden“. Kira Widmer erkennt, wie die Eltern den unterrichtlichen Binnenraum transzendieren. Zugleich beschreibt sie die entlastende Wirkung des Teams.

Insgesamt indizieren die Interviews die angenommene Sequentialität der beruflichen Entwicklungsaufgaben. Unmittelbar nach Berufseinstieg dominieren Anforderungen, die der Entwicklungsaufgabe Kompetenz zuzurechnen sind. Dies steht im Einklang mit Befunden aus meiner eigenen Studie (Hericks 2006). Auch dort berichten Lehrerinnen über Erfahrungen einer massiven Arbeitsüberlastung in den ersten Wochen nach Berufsantritt. Alle nachfolgenden Bearbeitungen der Entwicklungsaufgabe Kompetenz haben in einer solchen Anfangsüberlastung ihren Ausgangspunkt. Das eigentlich Belastende dieser Erfahrung scheint dabei nicht so sehr in der schlichten Quantität der zu bewältigenden Aufgaben zu liegen, sondern eher im Fehlen bewährter Maßstäbe zur intuitiven Erfassung dessen, was wichtig und was nicht wichtig ist. Äußerliche Ansprüche von Kollegen, Vorgesetzten und Eltern verschärfen das Problem, indem sie sich mit eigenen Ansprüchen verbinden, diese teils bekräftigen, teils mit ihnen konfliktieren.

Aus der Bearbeitung dieser Entwicklungsaufgabe differenzieren sich mit der Zeit zwei zunächst eng gekoppelte Anforderungen aus, die den Entwicklungsaufgaben Anerkennung und Vermittlung zuzuordnen sind. Parallel treten die Schülerinnen und Schüler in ihren unterschiedlichen Entwicklungsbedürfnissen und die Ansprüche der professionellen Aufgabe als Vermittlungsproblem in den Fokus der Berufseinsteiger. Vermittlung und Anerkennung bilden einen kombinierten Aufgabenbereich, deren Teilanforderungen dialektisch aufeinander bezogen sind. Zuletzt, gegenüber den anderen Aufgaben zeitlich versetzt, aber für eine gelingende Professionalisierung unverzichtbar, treten die Anforderungen der Institution als eigenständige Entwicklungsaufgabe in Erscheinung.

# ... und wie geht es nach dem Berufseinstieg weiter?

## Bericht einer erfahrenen Lehrerin

**Olivia Niggli** aus Zürich, Klassenlehrerin einer 3. Klasse, im sechsten Berufsjahr:

Ich arbeite nun seit 5 1/2 Jahren, im Sommer werde ich den zweiten Klassenzug abschließen. Dieser Klassenzug war sehr streng, ich war stark gefordert. Die Zusammensetzung der Kinder war so anders, als im ersten Klassenzug. Viele Kinder, wie auch deren Eltern waren distanzlos und konnten sich wenig steuern. Ich habe nochmals sehr viel gelernt, besonders bezüglich Disziplin und Klassenführung. Ich bin mir in meinem Handeln sicherer und weiß auch genauer, was ich wofür will und wo die Grenzen liegen. Ich trete bestimmter und ruhiger auf. Es gelingt mir besser, eine professionelle Distanz aufzubauen und entsprechende Nähe zuzulassen. Ich kann mich auch den Kindern gegenüber besser abgrenzen und auch mal sagen, dass ich nun nicht zuhören kann. Früher hatte ich befürchtet, dass sie sich dann zurückgewiesen fühlen. Ich erlebe dadurch aber, dass ich für die Kinder fassbarer und klare bin. Mir tut es gut auch mal «Nein» zu sagen – damit wird auch das «Ja» verbindlicher.

Dank der gut führbaren und willigen Klasse hatte ich einen einfachen Einstieg. Das Team hatte ich als schwierig empfunden; mit vielem, das mich anfangs gestört hatte, habe ich mich nun abgefunden. In den ersten drei Jahren war ich damit beschäftigt, den Stoff aufzuarbeiten. Oft stelle ich mir die Frage, ob ich genüge. Trotz guten Erfahrungen in den Praktika während des Studiums war die Situation in der Berufstätigkeit anders, das hatte ich nicht erwartet. Allein etwas bewältigen zu müssen, wie auch die Gleichzeitigkeit vieler Aufgaben lassen die Anforderungen anders erscheinen. Ich war sehr froh um meine Kollegin im Schulzimmer nebenan. Sie stand im zweiten Berufsjahr, hatte etwas mehr Erfahrung; im Vergleich zu den Teamkolleginnen waren wir beide aber Anfängerinnen. Der Austausch von Ideen, Freuden und Sorgen tat uns beiden sehr gut.

Was ich nun deutlich besser kann, als beim Berufseinstieg, ist auf die Schüler und Schülerinnen spontan einzugehen, Geplantes zu ändern und auch die Lehrmittel nicht als alles bestimmend zu sehen. Heute kann ich geplante Unterrichtsvorhaben auch mal ändern und freier mit meiner Planung wie auch mit den Lehrmitteln umgehen. Leitplanken zu geben und Grenzen zu setzen musste ich erst im zweiten Klassenzug lernen. Die Kinder der ersten Klasse forderten mich diesbezüglich nicht heraus. Ich wusste nicht, dass Klassenführung auch ganz anders sein kann! Bezüglich Unterrichten habe ich in den sechs Jahren Einiges verändert. Anfangs Berufstätigkeit leitete ich den Unterricht stärker so, dass alle an derselben Aufgabe arbeiteten. Nun kann ich besser auf die einzelnen Kinder eingehen und Lernprozesse in unterschiedlichen Niveaus nebeneinander begleiten.

Ich schätze die Beziehungen zu den Schülerinnen und Schülern sehr, zusammen lachen und gute Momente genießen stärkt mich. Ausflüge und Spezialanlässe stellen Highlights dar. Wenn Eltern zufrieden sind und mich anerkennend loben, freut es mich nach wie vor sehr. Am Anfang bin ich etwas erschrocken, dass so wenig von den Eltern kommt. Nun weiß ich, dass dies so ist. Besonders erfreulich ist, wenn Schüler / innen der letzten Klasse, die nun die 6. Klasse besuchen, zu Besuch kommen und mir Dinge anvertrauen, die sie beschäftigen. Ja, die Kinder stehen für mich mehr im Vordergrund als deren Leistungen. Mit dem Team habe ich mich abgefunden. Ich weiß, dass ich nicht mehr erwarten kann. Es wurde mir bewusst, dass ich entweder viel Energie einsetzen und etwas ändern, oder die Teamkultur so akzeptieren muss, wie sie eben ist. Ich habe mich für das zweite entschieden, seither geht es mir besser.

Schwierig finde ich nach wie vor die Konflikte mit Teammitgliedern und mit Eltern. Ein Elternkonflikt führte zu einer Querversetzung des Kindes, was mich an meinen Fähigkeiten zweifeln ließ. Nun bin ich mir aber bewusst, dass dies manchmal sein muss, Erleichterung bringt und nicht von meinem vermeintlichen Unvermögen abhängt.

Vor einigen Jahren konnte ich mir nicht vorstellen, dass Kinder und Eltern so distanzlos und stimmungsbhängig sein können. Distanzloses Verhalten, als Respektlosigkeit wirksam, kann sich in der Gruppendynamik sehr problematisch auswirken und wird für alle zur großen Belastung. Aber auch einzelne Eltern sind distanzlos, sowohl mir wie auch ihren Kindern gegenüber. Einzelne erzählen mir Dinge, die ich als Lehrerin gar nicht wissen muss und schon gar nicht wissen will. Einige Eltern übernehmen die Elternaufgabe zu wenig, sind in ihren Entscheidungen zu emotional und inkonsistent oder lassen bei allen Fragen die Kinder (mit)entscheiden. Auseinandersetzung findet nur in einzelnen Familien statt. In vielen herrscht entweder eine Atmosphäre der Verwöhnung – alles muss möglich gemacht werden – in anderen zeigen Eltern oft kein Interesse, keine Wertschätzung und vernachlässigen ihre Kinder. Diese Interaktionsweisen haben mich sehr erstaunt, ja eigentlich hat mich die Normalität solcher Lebensweisen schockiert.

Mich mit fehlenden Entwicklungs- und Aufstiegsmöglichkeiten in diesem Beruf abzufinden finde ich zur Zeit schwierig. Ich möchte auf meine Kenntnisse und Erfahrungen aufbauend mich weiter entwickeln und wünsche mir ein Klima, in welchem 'von einander Lernen' gefragt ist.

## Ist nur der Berufseinstieg beanspruchend?

Abschlusskommentar von Manuela Keller-Schneider, Zürich

Nach den Weihnachtsferien geht es wieder gut – dies geht aus allen Berichten derjenigen Lehrpersonen hervor, die seit einem halben Jahr als Lehrerin berufstätig sind. Der Berufseinstieg stellt Anforderungen, die im Voraus nicht eingeschätzt werden können – das zeigt sich in diesen Berichten sehr klar. Die Interviews widerspiegeln, dass die *Komplexität der Anforderungen und die Gleichzeitigkeit der Bewältigung in einer neuen Situation und in einer noch unklaren neuen Rolle* zu hohen Beanspruchungen führt. Die Lehrpersonen sind gefordert, ihre Berufsidentität zu entwickeln, Mitgliedschaftsentwürfe sowohl in der lokalen Schule wie auch im Berufsstand zu finden und gleichzeitig als Berufsperson ihre Aufgaben bezüglich adressatenbezogener Vermittlung und aner kennenden Führung zur Zufriedenheit aller zu bewältigen – dass dies zu hoher Beanspruchung führt, lässt sich leicht folgern.

Im Laufe des ersten Semesters zeigt sich auch gemäß Längsschnittdaten meiner Studien (Keller-Schneider, in Vorb.) eine Steigerung in der Beanspruchung, die im zweiten Semester wieder abnimmt – die Erfahrungsberichte dieser vier Lehrerinnen zeichnen diese Tendenz nach. Die Einfindung in den Beruf und in die Berufsrolle steht am Anfang im Vordergrund. Nach dieser ersten Phase tritt eine *erste Konsolidierung* ein. Für Lara Tanner und Melanie Kübler zeigt sich Sicherheit darin, dass gegenseitiges sich Kennen eine wichtige Grundlage darstellt, um die Vermittlungsaufgabe auszuführen – bei ihnen steht die Festigung der *Beziehung zu den Kindern* im Vordergrund. Ladina Kessler und Kira Widmer messen ihre Sicherheit am Grad der Bekanntheit ihrer Aufgaben; sich in den Anforderung positionieren zu können und den Überblick zu haben bringt ihnen Sicherheit. Der *fehlende Referenzrahmen* wird von Ladina Kessler betont. Kira Widmer stellt dabei den Bezug zum institutionellen Rahmen her, lernt sich abzugrenzen und zu erkennen, dass nicht sie das Problem, das schon länger besteht, lösen muss. Die *Kooperation im Team* nimmt in allen Berichten einen wichtigen Platz ein. Bei den vier Anfängerinnen zeigt sich, dass nach einer ersten anstrengenden und suchenden Phase eine erste Sicherheit bezüglich der Rolle und den Interaktionen gefunden werden konnte.

Das Gespräch mit der Lehrerin Olivia Niggli, im sechsten Berufsjahr tätig, steht in einem gewissen Kontrast dazu. In ihrer Berufslaufbahn wurde diese in den ersten drei Jahren aufgebaute Sicherheit ganz unerwartet durch die neue Kindergruppe des zweiten Klassenzuges erschüttert. Mit der Erwartung, die Berufsanforderungen nun zu kennen und sich in der Berufsrolle gefestigt wahrzunehmen, hat diese Lehrerin eine andere, unerwartete Realität angetroffen. Das Verhalten und die Lebenswelten der Kinder und ihrer Eltern hat sie erstaunt, ihr Weltbild erschüttert. Mit der Frage, ob das alles auch zum Beruf gehöre, ist sie in die zweite Phase eingestiegen, hat sich mit neuen Herausforderungen konfrontiert gesehen und weitere Differenzierungen in der Berufsaufgabe finden müssen. Es ist ihr gelungen, eine sinnvolle professionelle Distanz aufzubauen, bei gleichzeitiger Nähe zu den Schülerinnen und Schülern während den Begegnungen im schulischen Kontext. Ebenso gelingt es ihr besser, Gedanken, Vorwissen, Stimmungen und Wünsche der Kinder wahrzunehmen und daran anzuknüpfend Unterrichtsvorhaben auf die Kinder anzupassen und auf ihre Denkweise einzugehen.

Die Kurzgespräche zeigen sehr schön, dass jede erreichte Sicherheit von nächsten Aufgabenwahrnehmungen und Differenzierungen gestört werden können – Kompetenzentwicklung geht spiralförmig weiter. Gefundene Sicherheiten ermöglichen als Ausgangspunkt, sich auf neue Differenzierungen einzulassen. Ein sich nach außen richten und mit genügender emotionaler Stabilität offen für neue Erfahrungen zu sein, ermöglicht, sich auf differenziertere Problemsichten einzulassen, die professionelle Entwicklung fördernde Diskrepanzerfahrungen zuzulassen und neue Erfahrungen ins eigene Denken zu integrieren. Lehrpersonen stehen immer wieder vor neuen Herausforderungen – Professionalitätsentwicklung ist laufend gefordert; das Ausmaß der Beanspruchung verändert sich im Laufe der Berufsbiografie nicht, wie Ergebnisse meiner Studie zeigen (vgl. Keller-Schneider, 2009); in der Ausrichtung der Beanspruchung auf zu bewältigende Ziele zeigen sich jedoch berufsphasenspezifische Herausforderungen, die individuell verschieden wahrgenommen werden.